
Johnson-Jahrbuch

Band 4/1997

Herausgegeben von
Ulrich Fries und Holger Helbig

Vandenhoeck & Ruprecht

Redaktion: Holger Helbig

Umschlagbild: Andreas Lemberg, Uwe Johnson II, Öl auf Leinwand

Die Deutsche Bibliothek – CIP-Einheitsaufnahme

Johnson-Jahrbuch. –

Göttingen: Vandenhoeck und Ruprecht.

Erscheint jährl. – Aufnahme nach Bd. 1. 1994

ISSN 0945-9227

Bd. 1. 1994 –

ISBN 3-525-20903-5

© 1997, Vandenhoeck & Ruprecht in Göttingen. – Printed in Germany.
Alle Rechte vorbehalten. Das Werk einschließlich seiner Teile ist urheberrechtlich geschützt. Jede Verwertung außerhalb der engen Grenzen des Urheberrechtsgesetzes ist ohne Zustimmung des Verlages unzulässig und strafbar. Das gilt insbesondere für Vervielfältigungen, Übersetzungen, Mikroverfilmungen und die Einspeicherung und Verarbeitung in elektronischen Systemen.

Satz: Competext, Heidenrod

Druck und Bindung: Hubert & Co., Göttingen

Greg Bond

»Sie hätten eine verdammt gute Zeit
miteinander haben können.«

Erste Eindrücke zu Uwe Johnsons *Heute Neunzig Jahr*

I

»Denn die ›Rückwendung zum erzählerischen Ich, die wiedereinsetzende Beschäftigung des Schreibers mit seiner eigenen Person«, sie hat mich verfehlt«, antwortete Uwe Johnson auf eine Umfrage im November 1975, und meinte damit wohl nichts anderes, als daß »autobiografische Mitteilungen«¹ nicht seine Sache waren, auch wenn dies gegen den Trend der damals in Mode gekommenen »neuen Subjektivität« war. Johnsons Arbeit an *Heute Neunzig Jahr*, oder *Versuch, einen Vater zu finden*, damals anhand von Typoskripten ohne Titel, befand sich zu dieser Zeit in ihrer vorletzten und vermutlich intensivsten Phase. Die Erzählung war so weit ausgearbeitet, daß Johnson mehrere öffentliche Lesungen machte. Obwohl dieser Text wahrscheinlich »Ergänzung, Variante, Vorstufe« und auch Arbeitstext für die *Jahrestage* war,² besaß er immerhin genug Eigen-

1 Johnson, Uwe: »Die Rückwendung zum erzählerischen Ich, sie hat mich verfehlt.« Umfrage der *Weltwoche* vom 13.11.1975. Absage vom 18.11.1975, in: Eberhard Fahlike (Hg.), »Ich überlege mir die Geschichte ...«. Uwe Johnson im Gespräch, Frankfurt am Main 1988, S. 156f., hier: S. 156.

2 Mecklenburg, Norbert: Ergänzung, Variante, Vorstufe? Uwe Johnsons unveröffentlichter Nachlaßtext »Heute Neunzig Jahr« in seinem Verhältnis zu »Jahrestage«, in: Manfred Jurgensen (Hg.), Johnson. Ansichten – Einsichten – Aussichten, Bern 1989, S. 91–120. Ders., Zur gemeinsamen Entstehung von *Heute Neunzig Jahr* und *Jahrestage*. Eine philologische Studie, in: Uwe Johnson, *Heute Neunzig Jahr*, hg. von Norbert Mecklenburg, Frankfurt am Main 1996, S. 147–193. Alle Details zur Entstehung von *Heute Neunzig Jahr* sind Mecklenburgs Arbeiten entnommen.

ständiges, daß der Autor unabhängig von den *Jahrestagen* daran arbeitete, ihn relativ unabhängig davon vorstellte, und nach Abschluß der *Jahrestage* ein anderes, ein neues Buch daraus machen wollte. *Heute Neunzig Jahr* ist tatsächlich anders als *Jahrestage*, und nicht nur, weil eine anders gelagerte Geschichte erzählt wird, oder weil das Buch eine viel stärker annalistische und gleichzeitig viel weniger episierende Form hat.³ *Heute Neunzig Jahr* ist auch anders als alle anderen Erzählungen Uwe Johnsons. Wir wissen ja: »Die Geschichte sucht, sie macht sich ihre Form selber«,⁴ und »Die Geschichte muss sich die Form auf den Leib gezogen haben. Die Form hat lediglich die Aufgabe, die Geschichte unbeschädigt zur Welt zu bringen«.⁵ *Heute Neunzig Jahr* ist Uwe Johnsons einzige wirkliche Ich-Erzählung – und was für eine!⁶

Für die Form von *Mutmassungen über Jakob* hatte Johnson wunder-schöne und treffende Erklärungen: »Er [der Verfasser] hörte seine Leute reden. [...] ihm wurde deutlich vorgesprochen, und gehorsam schrieb er nach« (BU, 133). Der Verfasser war »Führer des Protokolls« (BU, 135). Nicht ganz so, aber doch ganz ähnlich verhält es sich mit der Erzählerin von *Heute Neunzig Jahr*. Sie hört bei weitem nicht alles, was sie gerne hören würde, und leicht ist die Arbeit des Protokollierens nicht, denn

3 Vgl. Mecklenburg, Zur gemeinsamen Entstehung (Anm. 2), S. 155: »Der hauptsächliche Unterschied [zwischen *Jahrestage* und *Heute Neunzig Jahr*] besteht – außer dem Fehlen der New-York-Ebene und dem fast völligen Fehlen von Marie [...] – in der gedrängten, raffenden, annalistischen Erzählweise, die epische Ausbuchtungen der Chronik nicht zuläßt, wie sie für *Jahrestage* charakteristisch sind«.

4 Johnson, Uwe: Begleitumstände. Frankfurter Vorlesungen, Frankfurt am Main 1980, S. 140.

5 Johnson, Uwe: Wenn Sie mich fragen ... (Ein Vortrag), in: Fahlke (Hg.), »Ich überlege mir die Geschichte ...« (Anm. 1), S. 51–64, hier: S. 60.

6 Flüchtige, unausgearbeitete Ich-Erzähler kommen in anderen Texten Johnsons vor, am Ende der *Zwei Ansichten*, in *Beschreibung Gabriels* oder *Ein Vorbild*. Das sind Beobachter, die für die Glaubwürdigkeit der Fiktion bürgen, aber keine Rolle innerhalb der erzählten Geschichte spielen. Ein Spiel mit verschiedenen Ich-Figuren befindet sich in den beiden Geschichten *Gerücht vom Zwirn* und *Variationen zum Gerücht vom Zwirn*, ohne daß man hier von einer Ich-Erzählung als von der Rede eines fiktiven Menschen, der seine Geschichte erzählt, sprechen kann. Johnson schrieb und sprach von sich selbst in der Ich-Form in vielen der Texte in *Porträts und Erinnerungen*, aber das sind (meistens) keine fiktiven Geschichten. Die in der Ich-Form sprechenden Figuren in *Mutmassungen über Jakob* und *Jahrestage* sind entweder der dominierenden Erzählinstanz untergeordnete oder durch andere Erzähler stark relativierte Stimmen. In *Eine Reise nach Klagenfurt* und *Begleitumstände*, Texten, die direkt eigene Erfahrungen des Autors beschreiben, hat sich Johnson alle Mühe gegeben, das Wort »Ich« zu vermeiden, was die Spannung dieser Texte mitbestimmt. Und *Skizze eines Verunglückten* ist bekanntlicherweise eine Ich-Geschichte, die keine ist.

die Stimmen kommen nicht von selbst und müssen durch harte Erinnerungs- und Forschungsarbeit ins Leben gerufen werden. Aber ganz ohne Fleiß wird Johnson *Mutmassungen über Jakob* nicht geschrieben haben, selbst wenn die Lektüre einen magischen Eindruck hinterläßt; das war keine *écriture automatique*. Das erste, was diese beiden Texte miteinander verbindet, ist die Erzählhaltung: In dem einen Fall tritt ein geschlechtlich und auch sonst nicht näher definierter Erzähler zugunsten der Stimmen der erzählten Welt zurück; in dem anderen ist es Gesine Cresspahl, die Person mit jener ehemals so kräftigen Stimme, die sich genötigt sieht, ihr eigenes Wort zurückzunehmen, weil die Wahrheit das so gebietet. *Heute Neunzig Jahr* ist eine Ich-Erzählung, in der das erzählende Ich strukturierend wirksam ist, indem es die eigene Stimme streng unter Kontrolle hält.

Das ist zweifach, textextern und -intern, glaubwürdig begründet. Zum ersten: Gesine Cresspahl ist vielen Lesern und Leserinnen Johnsons bekannt als eine Person, die sich weigert, Persönliches preiszugeben. Hätte sie in den *Jahrestagen* den Genossen Schriftsteller, oder genauer gesagt, den Erzähler, nicht gehabt, dann hätten wir keine *Jahrestage*. Natürlich nicht, denn so hat Johnson das Buch geschrieben (»Die Geschichte sucht, sie macht sich ihre Form selber«). Aber das meine ich nicht: Gesine läßt ihre Gefühle nur *sehen*; so müßte es genau heißen. Ihre Gefühle werden sichtbar, aber nicht ausgesprochen. Eine Geste Gesines oder ein kurzer Satz kann Abgründe andeuten – die aber vom Erzähler nicht beschriftet werden. Diese Frau spricht nicht ohne Grund von sich in der dritten Person. Und Johnsons Fiktion, Gesine könnte jederzeit das Geschriebene zensieren, oder so weit gehen, dem Erzähler die Mitarbeit zu kündigen, hat mehr als genügend Rückhalt bei der Psychologie der fiktiven Person; wir müssen nicht sagen, der Autor fikionalisiere hier eine eigene Arbeitskrise. Gesine Cresspahl hält sich einfach zurück.⁷

Zweitens: in dem Text *Heute Neunzig Jahr* werden die fiktion-immanenten Gründe angegeben, warum es keine reine Ich-Erzählung sein kann. Es sind die Aporien einer jeden Familiengeschichte, ja jeder Geschichte, die hier radikal ernst genommen werden. Insofern sind sie nicht nur Fiktion, sondern eine Wirklichkeit, die Leser und Leserinnen in und an ihren eigenen Geschichten sehen können. Die direkten Quel-

7 Als neuester Hinweis auf Gesines Zurückhaltung zu einer Zeit, als Johnson *Heute Neunzig Jahr* zu beenden vorhatte, siehe Uwe Johnson: Notizheft »Three in One«, in: Dimension². Contemporary German-Language Literature, Bd. 1, H. 2, 1994, S. 292-309.

len für die Geschichte des Vaters sind spärlich. Eigene Erinnerungen an die Kindheit bis 1946 geben nicht viel her und sind unzuverlässig. Erinnern kann sich Gesine zum Beispiel an »das Drehkreuz auf dem Fischland, mit dem Alexandra [Paepcke] und ich [Gesine] auf der Stelle reisten nach Pommern und nach Mecklenburg«,⁸ aber die mörderische Geschichte des Kriegs im Jahre 1944 muß auch erzählt werden, nur nicht aus der Erinnerung: »Das andere weiß ich bloss« (115).

Die andere direkte Quelle für die Geschichte des Vaters wäre der Vater selbst, nur Cresspahl scheint nicht allzu viel von sich erzählt zu haben. »Von Cresspahl habe ich so gut wie nichts« (16), sagt Gesine, als sie die weltpolitischen Entwicklungen während seiner frühen Kindheit rekonstruiert. Daß Cresspahl aber gelegentlich in der Lage war (wie schon in *Jahrestage*), »behäbige Erzählung« (36) zu liefern, wird bloß konstatiert und niemals gezeigt, weil das die strenge, mit Geschichte beladene, aber an Geschichten eher arme Form von *Heute Neunzig Jahr* gesprengt hätte.

Es gibt indirekte Quellen über Cresspahl, aber auch sie sind dürftig und unzuverlässig. Das sind die wenigen Worte von Verwandten und Bekannten der Familie Cresspahl. Daß Herr Julius Kliefoth ein treuer Freund der Familie Cresspahl ist, rechnet Gesine ihm hoch an (110), aber seine Anmerkungen zu Cresspahl sind trotzdem mit Vorsicht zu behandeln, weil er eine andere soziale Herkunft hat als der Vater (20, 22). Es gibt Cresspahls Lebenslauf aus dem Gefängnis, der mit taktischer Überlegung geschrieben wurde, und somit nur bedingt die Wahrheit darstellt (55f.). Schließlich gibt es die indirekten Quellen allgemeiner Art, das im Laufe der Zeit angesammelte und das eigens für den Zweck der Erinnerung neu erforschte Geschichtswissen, und die Worte und Sprüche aus dem Volksmund, die das Bild der Vergangenheit erheblich bereichern. Diese Materialien können Licht auf die Begleitumstände von Cresspahls Leben werfen, häufig ist er direkt von dem Lauf der Geschichte betroffen, aber wie er das empfunden hat, oder was die Gründe für sein Handeln waren, das weiß Gesine nicht. Warum Cresspahl aus der S.P.D. austrat, und warum er Deutschland verließ, bleibt unbekannt: »Keiner weiss, was ihn da gegen den Strich gebürstet hat, von Abonnement bis Zentrismus darf ich mir aussuchen; nicht einmal will einer mir sagen, ob denn dies ihn auf den Weg schickte aus der Republik des Deutschen Reiches hinaus« (50).

8 Johnson, *Heute Neunzig Jahr* (Anm. 2), S. 115. Zitate aus diesem Werk werden im folgenden durch Seitenzahlen in Klammern nachgewiesen.

Gesine kann sich angesichts der Lücken in ihrem Wissen über Cresspahl immer wieder wünschen, daß er so gehandelt hätte, wie sie es, mit dem »Stolz der Tochter« (42), gerne möchte, so zum Beispiel, daß er in den Turnverein von Malchow eintrat und nicht in den Verein für »Schiessport« (25). Aber sie weiß, daß sie sich etwas wünscht, was möglicherweise nur durch die Werte einer späteren Generation begründet wird: »Die Herkunft des Wunsches ist ihr bewusst. Damit hört es auf, Nachweis oder Auskunft fehlen. Mit den Wünschen geht es nicht weiter dahin, wo er zu sehen wäre« (25). Sie gibt auch zu, daß sie einige tatsächliche Ereignisse in Cresspahls Leben gerne anders hätte: vor allem seine Ehe mit ihrer Mutter: »Ich will es anders. Lisbeth soll sich bequemen zu der lübecker Partie, zu der ihr vom Vater geraten war; Cresspahl soll gleich von Travemünde zurück mit Bahn und Schiff nach England« (69). Leser von *Heute Neunzig Jahr* sehen, wie die Leser von Johnsons *Drittem Buch über Achim*, noch einmal, daß die Verstrickung zwischen fragender, erzählender Gegenwart und erzählter Geschichte geradezu konstituierend ist für jeden Versuch einer Erzählung.

Weil das Wissen über die Geschichte Cresspahls schrecklich lückenhaft, und weil das gegenwärtige Bewußtsein, das sein Leben kennen will, tendenziös ist, wird die Chronik der »großen« Geschichte zum Gegenstand der Erzählung. Die Ich-Geschichte Gesines und die Er-Geschichte Cresspahls treten zurück, um Tatsachen den Platz zu räumen. Das ist nur konsequent, wenn die Unmöglichkeit einer Familiengeschichte einmal wahrgenommen ist. Die Stimme der Erzählerin verschwindet nie ganz, weil die Auswahl und Anordnung der Ereignisse und die sie beschreibende Sprache eine ironische Darstellung des Weltlaufs ergeben, in der der Schwerpunkt auf die deutsche Katastrophe gelegt wird. Das alles gründet selbstverständlich auf einer politischen Deutung des Geschehens. Nur das gibt die Erzählerin nicht zu, oder sie erkennt es nicht: tendenziös ist es allemal. Die vielen Selbstzweifel angesichts persönlicher Geschichte stehen in einem eigenartigen Kontrast zu der Sicherheit, mit der Weltgeschichte aufgerollt wird.⁹ Der bitteren Darstellung deutscher Fehler, ob von links, der Mitte oder von rechts, die räumlich den größ-

9 Vgl. Mecklenburg, Norbert: Ein Junge aus dem »Dreikaiserjahr«. Uwe Johnson als Historiker. Zur posthum veröffentlichten Erzählung »Versuch, einen Vater zu finden«, in: Nicolai Riedel (Hg.), Internationales Uwe-Johnson-Forum. Beiträge zum Werkverständnis und Materialien zur Rezeptionsgeschichte. Band 1 (1989), Frankfurt am Main 1990, S. 96-113. Mecklenburg schreibt über die Lebensgeschichte Cresspahls, sie »allein enthält Unbestimmtes, die »große Geschichte« dagegen erscheint festgeschrieben« (ebd., S. 110).

ten Platz in diesem Text einnimmt, stehen die bissigen Überlegungen zu der kolonialen Politik anderer Weltmächte jener Zeit in nichts nach. Es ist den Lesern überlassen, Gesines Art, alles über einen Kamm zu scheeren, und ihren kritischen und durchweg pessimistischen Umgang mit Weltgeschichte zu beurteilen.

Immer wieder versucht Gesine, zurückzukommen auf Cresspahl, und sie verfehlt ihn doch. Er bleibt ein Anhängsel der großen Geschichte »von oben«; das Verhältnis zwischen persönlichen Geschichten und Weltgeschichte ist das genau umgekehrte dessen, was uns in den Chroniken Johann Peter Hebels begegnet. Während Hebel vom Weltgeschehen auf die anekdotische Geschichte seiner kleinen Leute zurückkommen kann, um diese dann sicher zu Ende zu erzählen, wie *Unverhofftes Wiedersehen* exemplarisch zeigt, fühlt sich die Erzählerin von *Heute Neunzig Jahr* in der Ausbreitung der Weltgeschichte auf ungleich viel sichererem Boden als bei der Geschichte ihrer Familie. Das meint keine Kritik an Johnson, im Gegenteil: er hat vermutlich bloß eine unserer Zeit angemessene Darstellung des Verhältnisses zwischen »unten« und »oben« geliefert. Die Frage Brechts »Wer baute das siebentorige Theben?« ergibt nicht ohne Grund eine Antwort ohne die Namen der wirklichen Beteiligten.¹⁰ Die »Strategie von oben« erschlägt die »Strategie von unten«, und sei es, wie bei Alexander Kluge, in der Form einer Bombe, die vom Himmel fällt.¹¹ So gibt es für Cresspahl kein Entrinnen aus der Verstrickung in die Katastrophe, und auch nicht für Gesine, die sich gezwungen sieht, diese Einsicht mit aller Härte anzunehmen. Die Alternative ist schon längst verspielt:

Um eine strategische Perspektive zu eröffnen, wie sie sich Gerda Bathe am 8. April in ihrer Deckung wünschte, »stark angebraten«, insbesondere dann in den Nachtstunden, als die Hitze am schlimmsten wurde, hätten seit 1918 siebzigtausend entschlossene Lehrer, alle wie sie, in jedem der am Krieg beteiligten Länder, je zwanzig Jahre, hart unterrichten müssen, aber auch überregional: Druck auf Presse, Regierung [...].¹²

10 Brecht, Bertolt: Fragen eines lesenden Arbeiters, in: ders., Die Gedichte von Bertolt Brecht in einem Band, Frankfurt am Main 1981, S. 656f., hier: S. 656.

11 Kluge, Alexander: Der Luftangriff auf Halberstadt am 8. April 1945, in: ders., Neue Geschichten. Hefte 1-18. »Unheimlichkeit der Zeit«, Frankfurt am Main 1977, S. 33-106.

12 Ebd., S. 59.

Cresspahl aber hat in der »Höltentüffelschau« die Genealogie des Landadels gelernt (12). Das heutige Bewußtsein, das die Tragweite dessen wahrnimmt, ist ein melancholisches.

Aus der Vielzahl der Stimmen in *Heute Neunzig Jahr*, wiedergegeben durch die Melancholie einer sich selbst zurückstellenden Ich-Erzählerin ergibt sich aber ein anderes, eher theoretisches Bild der Geschichte. Das heißt nicht, daß die thematisch gebundenen Ereignisse der Weltgeschichte – Expansionsstreben der Weltmächte – nicht wirklich wären, aber es heißt, daß unser Bild davon immer eine Konstruktion ist. *Heute Neunzig Jahr* ist ein Text, der zeigt, daß die Geschichte, die wir uns vorstellen, vorrangig aus Text besteht. Direkt wiedergegebene Überlegungen und Fragen Gesines und gelegentliche Äußerungen Cresspahls oder anderer Menschen, die tot sind, Volksmündliches und faktisches Geschichtswissen ergeben zusammen ein Geschichtsbild, in dem nichts durch ein anderes unrelativiert bleibt. Die Zusammenstellung dieser verschiedenen Quellen ist ein Unternehmen, das die Darstellung vor dem Dargestellten in den Vordergrund rückt. Die Geschichte und die Biographie bestehen aus Stimmen und Texten, so daß es kein letztes Wort geben kann: das besagen andere literarische Werke Johnsons auch, jedes auf eigene Art und Weise. *Heute Neunzig Jahr* ist aber anders, weil es bei aller Geringschätzung der Erzählerin für die eigene Person doch eine Ich-Geschichte ist.

Es gibt sicherlich einige Gründe, warum Johnson an dem Text von 1975 nicht weiterarbeitete, als er 1983 vorhatte, sein nächstes Buch schnell zu veröffentlichen. Norbert Mecklenburg deutet an, daß die Wiederholungen des *Jahrestage*-Stoffes und die vielen Unstimmigkeiten zwischen *Jahrestage* und *Heute Neunzig Jahr* maßgeblich zu den Schwierigkeiten der Vollendung geführt haben können.¹³ Ein anderer Grund liegt aber auf der Hand: wie hätte die Ich-Erzählung weitergehen können, wenn das erzählte Ich zunehmend dem erzählenden Ich in der Erinnerung gegenwärtig geworden wäre? Je älter die erzählte Gesine geworden wäre, um so mehr hätte die erzählende Gesine Gelegenheit gehabt, von sich selbst zu erzählen. Nach dem Tod Cresspahls wäre das sich anbahnende Dilemma nur noch akuter geworden. Wie hätte Gesine bis 1968 oder gar 1978 weitererzählen können, wenn ihre eigene Geschichte, an die sie sich sehr gut erinnern kann, in den Vordergrund rückt? In der Ich-Erzählung befangen, ohne die schützende Distanz eines mehr unbetei-

¹³ Mecklenburg, Zur gemeinsamen Entstehung (Anm. 2), S. 183.

lichten Erzählers, hätten die Erzählerin Gesine Cresspahl und der Autor Uwe Johnson einen Wechsel in der Erzählhaltung vollführen müssen, der den Text in eine gänzlich andere Richtung geführt hätte. Oder Johnson hätte Gesine das eigene Leben auf kaum mehr nachvollziehbare Weise verleugnen lassen müssen. Hätte Johnson diese Ich-Geschichte versucht, wäre das Ergebnis sowohl stofflich als auch erzählerisch etwas gänzlich Neues gewesen. Daß der Text unvollendet blieb, spricht aber für Norbert Mecklenburgs These, daß *Heute Neunzig Jahr* ursprünglich ein Arbeitstext für die *Jahrestage* und keine eigenständige Erzählung war.

Doch was bleibt, ist eine lange Erzählung, die im Jahr 1946 abbricht. Die deutsch-europäische Weltgeschichte und Cresspahls Leben in ihr sind das Thema, aus der kritischen und bewußt heutigen Perspektive einer niemals ganz unbeteiligten Tochter vorgetragen. Das ist beeindruckend, weil es beispielhaft wirkt, wie Gesine in der Lage ist, Geschichte nicht nur theoretisch zu kennen, sondern sie auch praktisch, und doch mit der Wahrhaftigkeit epistemologischen Zweifels, auf das Leben ihrer Familie zu beziehen. Es ist Johnson gelungen, »die persönliche Zeitgenossenschaft zu verbinden mit der gesellschaftlichen«,¹⁴ und dabei das Übergewicht des Gesellschaftlichen zu betonen. Die dokumentarische Form eines Texts, der von Politik und Geschichte durchtränkt ist, ist von Norbert Mecklenburg vielfach beschrieben worden, und Mecklenburg hat Johnsons Beitrag zu einer zeitgenössischen Historiographie gewürdigt.¹⁵ Dem möchte ich wenig hinzufügen: Mecklenburgs Formanalysen sind sehr ergiebig, und sein Urteil über Johnsons geschichtliches Erzählen überzeugt. Alles andere ist eine Frage des Geschmacks: »So wird die Figur dieser Ich-Erzählerin und Laienhistorikerin zu einem paradigmatischen Gegenentwurf gegen Verkümmern geschichtlicher Erfahrung und Verdrängung geschichtlicher Schuld. Gegenüber postmodernen historischen Romanen mit ihrem üppigen Fabulieren und leichthändigen Illusionsspiel verkörpert Uwe Johnsons karge, gewissenhafte historische Erzählung *Heute Neunzig Jahr* eine gleichfalls

14 Aus einem Brief Johnsons an E. Klemm vom 19.11.1975, zitiert in: Mecklenburg, Zur gemeinsamen Entstehung (Anm. 2), S. 159f.

15 Mecklenburg, Norbert: »Trostloser Ehrgeiz der Faktentreue« oder »trostlose Prämisse der Fiktion«? Uwe Johnsons dokumentarischer Realismus«, in: Johnson-Jahrbuch Bd. 3, Göttingen 1996, S. 50-71. Ders., Das Poetische in Uwe Johnsons Prosa. Kommentar zu einem Stück aus »Versuch, einen Vater zu finden«, in: Carsten Gansel/Nicolai Riedel (Hg.), Uwe Johnson zwischen Vormoderne und Postmoderne. Internationales Uwe Johnson-Symposium, 22.-24.9.1994, Berlin 1995, S. 1-16. Ders., Ein Junge aus dem »Dreikaiserjahr« (Anm. 9).

unzeitgemäße erzählerische Alternative. Das besagt nichts gegen ihre Haltbarkeit. Im Gegenteil.«¹⁶

II

Beim Lesen von Geschichten interessieren wir uns nicht nur für die Form der Erzählung, und nicht nur für den geschichtlichen Stoff, wiewohl die literaturwissenschaftliche Beschäftigung diese stets berücksichtigen muß. »Die Personen in ihrem Roman, wie immer sichtbar, müssen anders auch wahrnehmbar sein, fast bis zur Gänze: kenntlich daran, wie sie sich anstellen in Freundschaften, Liebschaften, politischen Notlagen oder solchen, bei denen ein Nagel in die Wand gehauen werden muss*.¹⁷ »Versuchen Sie die Beziehungen innerhalb des Romans darzustellen, indem Sie sie durch Linienziehung verbinden. [...] solche Beziehungen müssen fest sein, vielfältig verwirklicht, lebensfähig, gleich denen im tatsächlichen Leben.«¹⁸

Heute Neunzig Jahr ist die Geschichte der Beziehung einer Tochter zu ihren toten Eltern. Wie sieht diese aus? Gesine versucht, dieselbe vorsichtige Annäherungsweise an ihren Vater zu praktizieren, die der Erzähler und auch die Hauptfiguren von *Mutmassungen über Jakob* für den toten Jakob entwickelten. Jakob über seine Mutter: »er wusste dass die Lebensumstände nichts zu tun haben mit einer Person (während Herr Rohlf's zu meinen schien, dass der Lebenslauf oder die Biografie einen Menschen hinlänglich und jedenfalls bis zur Verständlichkeit erkläre [...]).«¹⁹ Aber Herr Rohlf's ist nicht so einfältig: »Also gut. Wir einigen uns darauf dass niemand besteht aus den Meinungen, die von ihm umlaufen« (MJ, 241). Daß dieser Satz doppeldeutig ist und daß er von Rohlf's gesprochen wird, verstärkt die Aussage: Die Meinungen, die von Jakob umlaufen, sind die Meinungen anderer über ihn, aber auch seine eigenen Meinungen, die noch nach seinem Tod im Umlauf sind. Norbert Mecklenburg hat mit Bezug auf *Heute Neunzig Jahr* von »Mutmaßungen über Heinrich« geschrieben,²⁰ und die Erzählerin bleibt größtenteils einer solch vorsichtigen Haltung treu: »Seine [Cresspahls] Ansprüche an

16 Mecklenburg, Norbert: Nachwort, in: Johnson, *Heute Neunzig Jahr* (Anm. 2), S. 129-142, hier: S. 142.

17 Johnson, Uwe: »Wenn Sie mich fragen ... » (Anm. 5), S. 55f.

18 Ebd., S. 57.

19 Johnson, Uwe: *Mutmassungen über Jakob*, Frankfurt am Main 1959, S. 96.

20 Mecklenburg, Nachwort (Anm. 16), S. 132.

mein Betragen waren mir bewusst, auch wenn ich mich verging gegen sie; was er erwartete von sich selbst, wie soll ich danach fassen. Als ob er sich ergäbe aus seinen Handlungen!« (41). Dem »Hohlraum Luft«, ²¹ in dem das Geheimnis eines jeden Menschen wohnt, wird nicht beizukommen sein. Ob diese Einsicht für *Heute Neunzig Jahr* die Ursache für die über die Weltgeschichte vermittelte biographische Methode ist, oder ob die Aporien der Biographie erst zu dieser Erkenntnis führen, wird in dem Text nicht entschieden. Aber eine weitere überzeugende Begründung für die Erzählform dieses Texts wird hier formuliert. Inmitten so vieler Zweifel gibt es jedoch Momente größter Sicherheit, die sich immer in den wenigen Momenten bemerkbar machen, wenn Gesine ihre eigenen Gefühle zuläßt.

Cresspahl ist also nur insofern »fast bis zur Gänze« wahrnehmbar, als er über die von seiner Tochter zusammengestellten Bilder zu sehen ist. Und das Bild der Beziehungen zwischen Gesine und ihren Eltern muß ebenso Gesines, womöglich einseitiges, mit Sicherheit durch eigene Befindlichkeiten geprägtes Bild sein, obwohl die Erzählerin das nicht reflektiert. Von der bitteren und teilweise gehässigen Ironie gegenüber der Geschichte abgesehen, kommen Gesines Gefühle hauptsächlich anhand von diesen Familienbeziehungen zum Ausdruck. ²² Eine Familiengeschichte ist auch und oft vorrangig eine sentimentale Geschichte. Wenn sie so dargestellt wird, daß eine Deutsche sich an ihre Kindheit während des Dritten Reiches erinnert, dann sind die Parameter besonders gefärbt.

»[I]ch bin das Kind eines Vaters, der von der planmäßigen Ermordung der Juden gewußt hat« (JT, 232), stellt Gesine in *Jahrestage* fest, sehr sachlich und ohne jeglichen Vorwurf. In *Heute Neunzig Jahr* steht die Frage nach der Vergangenheit der Eltern in einem faschistischen Deutschland viel deutlicher im Vordergrund als in den *Jahrestagen*, wo die Gegenwartshandlung eine thematisch und ethisch komplexe Befragung der Vorgeschichte ermöglicht. Die Eigenart von Johnsons unvollendeter Geschichte über eine Tochter und ihre Eltern läßt sich anhand eines historischen Vergleichs etwas näher bestimmen.

Hätte Johnson 1976 *Heute Neunzig Jahr* als *Versuch, einen Vater zu finden* in etwa der jetzt vorliegenden Form fertiggestellt und ein Jahr darauf veröffentlicht, dann hätten einige Jahre später Medien und Kri-

21 Johnson, Uwe: *Jahrestage*. Aus dem Leben von Gesine Cresspahl, Bd. I-IV, Frankfurt am Main 1970-1983, S. 7.

22 Und an einigen wenigen Stellen, auf die ich nicht näher eingehen will, kurz und pathetisch, als Liebesgefühle für Jakob oder Marie Abs (vgl. 118).

ker diese Geschichte einer Mode zugeordnet. Die Geschichte dieser Mode wäre dann auch anders geschrieben worden.

Die »Väter-Welle« in der westdeutschen Literatur war ein Phänomen der späten siebziger Jahre. Es erschienen zahlreiche Bücher, in denen erwachsene Kinder sich mit der Rolle ihrer toten Eltern (meist Väter) und mit ihrer eigenen Kindheit während des Dritten Reiches kritisch auseinandersetzten.²³ Dabei geht es in diesen Büchern nicht nur um die politischen Fehler der Eltern, sondern auch um die familiären: die Erzähler litten fast alle unter einer kalten, autoritären Erziehung und sind nach dem Tod der Eltern gezwungen, einen Bruch mit diesen zu vollziehen. Michael Schneider sieht hier den Grund dafür, von einer »vaterbeschädigten Generation«²⁴ zu sprechen. Die Bemühungen der Kinder um ein Verständnis ihrer Kindheit ergeben ein »Bild vielfältig gestörter Eltern-Kind-Beziehungen, das schon berechtigt von einer speziellen Psychopathologie der deutschen Nachkriegsfamilie zu sprechen«.²⁵

Zwei Kritiker dieser »Väter-Bücher« machten ihre Einwände an einem Punkt fest: die Kinder privatisierten die politischen und gesellschaftlichen Dimensionen ihrer Kindheit und des Lebens ihrer Eltern, indem sie »[b]eschädigte oder zerbrochene Vaterbilder, in den Brunnen gefallene Kindheiten und ein daraus resultierendes defizitäres Lebensgefühl«²⁶ in den Vordergrund stellten. Das eigene Leid überwiegt, und es gibt kein differenziertes Bild der schuldig gewordenen Eltern:

23 Einige der für wichtig befundenen Bücher waren: Elisabeth Plessen: Mitteilung an den Adel (1976); Bernward Vesper: Die Reise (1977); Sigfrid Gauch: Vaterspuren (1978); Ruth Rehmann: Der Mann auf der Kanzel. Fragen an einen Vater (1979); Barbara Bronnen: Die Tochter (1980); Christoph Meckel: Suchbild. Über meinen Vater (1980); Peter Härtling: Nachgetragene Liebe (1980); und auch Alfred Andersch: Der Vater eines Mörders. Eine Schulgeschichte (1980). Vgl. dazu Peitsch, Helmut: Die Väter-Welle und die Literaturkritik, in: Keith Bullivant/Hans-Joachim Althof (Hg.), Subjektivität – Innerlichkeit – Abkehr vom Politischen? Tendenzen der deutschsprachigen Literatur der 70er Jahre. Dokumentation des Britisch-Deutschen Germanistentreffens in Berlin vom 12.4.–18.4.1982, Bonn: Deutscher Akademischer Austauschdienst, ohne Jahr, S. 71–87. Vgl. auch Schneider, Michael: Väter und Söhne, posthum. Das beschädigte Verhältnis zweier Generationen, in: *Den Kopf verkehrt aufgesetzt* oder Die melancholische Linke. Aspekte des Kulturzerfalls in den siebziger Jahren, Darmstadt 1982, S. 8–64. Im folgenden konzentriere ich mich nur auf die Aufsätze von Peitsch und Schneider.

24 Schneider, Väter und Söhne (Anm. 23), S. 9.

25 Ebd., S. 33.

26 Ebd., S. 53.

die mißtrauisch gewordenen Söhne und Töchter [nahmen] die ungeheueren Strapazen, Entbehungen und Leiden der Elterngeneration im und nach dem Krieg oft gar nicht mehr zur Kenntnis. So trugen sie selbst dazu bei, daß sie über den Teil der Vergangenheit ihrer Eltern, da diese wirklich Opfer waren, so wenig wußten wie über jenen, da diese Mitläufer und Mittäter waren. Sie schnitten sich selbst oft den Weg zu einem umfassenden und tieferen Verständnis der sowohl schuldhaften als auch leidvollen Vergangenheit der älteren Generation ab. In dieser Verengung des Blickwinkels liegt meines Erachtens auch der Grund für die stereotype anklägerische Haltung, die manche Autoren gegen ihre Väter einnehmen, selbst wenn diese bereits tot sind.²⁷

Helmut Peitsch erkennt zwei Typen von »Väter-Büchern«, die beide die eine problematische Wende zum Privaten vollziehen:

Die selbstmitleidige Revision des politischen Bruchs mit der Elterngeneration und die Selbstempfehlung der privaten Sensibilität als Alternative zur autoritären Härte der Vergangenheit ergänzen sich eher, als daß sie Alternativen wären. Es erfolgt eine Privatisierung der Beziehung zur faschistischen Vergangenheit, die das Verhältnis von Privatem und Öffentlichem in jedem Sozialisationsprozeß durch Erinnerung auflöst.²⁸

Gerade das kann man von der Beziehung Gesines zu ihrem toten Vater in *Heute Neunzig Jahr* nicht sagen.

Gesines Erzählung über ihren Vater ist nicht vorwurfs- oder anklagefrei.²⁹ Vor allem hält sie ihm vor, Lisbeth zu gehorsam gewesen zu sein, als es 1933 um eine Rückkehr nach Deutschland ging, obwohl er wissen mußte, in was für ein Land er käme: »[a]ls er Ende 1933 zurückkam nach Jerichow und zu den Nazis, hatte die neue deutsche Reichsregierung ihm verschiedene und bestimmte Vorschläge unterbreitet« (82).³⁰ Aber im großen und ganzen wird über Cresspahl respektvoll und mit einem wahrhaftigen Versuch zu verstehen erzählt. Schon deswegen, und nicht nur aufgrund der Dürftigkeit der Quellen, gibt es so wenig direkte Aussagen zu Cresspahl in diesem Text. Durch die Erforschung der Geschichte und durch den erzählerischen Wechsel zwischen ihr und dem Lebenslauf einer Person wird hier »in einem über verschiedene Zeitgeschichten gehenden Prozeß des Erinnerns die eigene Kindheit als Ort sozialer

27 Ebd., S. 19.

28 Peitsch, *Die Väter-Welle* (Anm. 23), S. 78.

29 Vgl. Mecklenburg, *Nachwort* (Anm. 16), S. 137.

30 Vgl. dazu Kokol, Klaus: Die Angebote der deutschen Reichsregierung an Herrn Heinrich Cresspahl im Jahre 1933. Einige Anmerkungen aus juristischer Sicht, in: Gansel/Riedel (Hg.), *Uwe Johnson zwischen Vormoderne und Postmoderne* (Anm. 15), S. 299-332.

Widerspruchserfahrung«³¹ freigelegt. Gesine ahnt die Zwänge, unter denen Cresspahl leiden mußte. Wenn die Beziehung zu ihm gestört ist, dann nur aufgrund aufrichtiger Trauer über die Opfer, die er im privaten wie im politischen bringen mußte.³²

Ganz anders verhält es sich mit der Mutter. Sie soll schlicht und einfach nicht gewesen sein. Daß sie ihr eigenes Kind absichtsvoll leiden ließ, kann das Kind nicht mehr vergeben. Für sie hat Gesine überhaupt kein historisches Verständnis: »Nein, Hitler hatte die Macht noch nicht entgegengenommen, als meine Mutter sich entschloss, zur Geburt nach Deutschland zu reisen, aber so viel wusste sie, ein Land für Kinder sieht anders aus. Mit meinem Kind wäre ich zu ihr nicht gefahren, und wenn sie lebte« (80). Lisbeths Herkunft lehnt Gesine ab, und so kann sie ihren Wahnsinn nicht begreifen; im Gegenteil, sie sieht da eine Absicht, und eine Ungerechtigkeit ihrem Vater gegenüber: »Cresspahl hatte Lisbeth von sich gegeben, was immer da war, sie ihm von sich nur was ihm gefallen sollte. Wissentlich war sie abgerutscht in ihren Wahnsinn, da sie ihn hätte zurückschneiden können mit dem Ausräumen der allerersten Lüge, der allerfrühesten Einbildung wider ihren Gott. Die christliche Vergiftung stellte er nämlich obenan« (105). Woher Gesine das weiß, wird nicht geklärt, und daß es, wie bei den Geschichten über den Vater, auch anders hätte sein können, wird nicht in Erwägung gezogen. Anstelle dessen verkleidet Gesine dieses Urteil in eine vermeintliche Einsicht Cresspahls; trotzdem bleibt es ihr eigenes Gefühl.

Die Ablehnung der eigenen Mutter geht so weit, daß Gesine ihre eigene Existenz leugnet, mit einem typisch lakonischen, aber umso schwerwiegenderen Halbsatz: »Mit dieser Elizabeth Trowbridge hätte er

31 Peitsch, *Die Väter-Welle* (Anm. 23), S. 79.

32 Ich sehe hier keinen Unterschied zu der Darstellung der Beziehung zwischen Gesine und Cresspahl in Johnsons anderen Werken. Es ist sinnlos und taktlos, wenn Kritiker die literarischen Werke und Bruchstücke einer spekulativen Biographie Johnsons miteinander vermengen, um das Werk im Sinne der eigenen Bewältigung des gebrochenen Verhältnisses zur Familie beim Autor zu beleuchten. Das führt zu merkwürdigen, einseitigen Mißdeutungen der einfachsten Dimensionen der Werke. So bei Paulsen, Wolfgang: Uwe Johnson. Undine geht: Die Hintergründe seines Romanwerks, Bern 1993, S. 20, S. 150ff.; Fickert, Kurt: *Dialogue with the Reader. The Narrative Stance in Uwe Johnson's Fiction*, Drawer (Columbia) 1996, S. 104f. Fickert geht so weit zu behaupten: »Gesine considers his [Cresspahls] giving in to the whims of a willful spouse and settling down in a country with a fascist government to constitute an act of child abandonment« (S. 101), und er deutet Gesines »Suche nach der moralischen Schweiz« als Ergebnis des durch ihren Vater verursachten Verlusts der Identität. Hier, und nicht bei Johnson, wird Geschichte privatisiert.

jene viele Kinder haben können, die jene Lisbeth ihm versprach und verweigerte, Kinder anders als ich, mir bin ich entbehrlich« (69–70). Die Melancholie von *Heute Neunzig Jahr* ist an den wenigen Stellen wie dieser am stärksten, und sie ist hier eine private Angelegenheit Gesines. Angesichts des vom Kind empfundenen Verrats durch ihre Mutter, ist es nicht verwunderlich, daß die erwachsene Gesine keine der möglichen Liebschaften ihres Vaters verstehen will. Sie hat keinen Zugang zu Cresspahls »Liebesleben« in Italien oder Güstrow (31), die Möglichkeit einer Geliebten in Holland wird stark bezweifelt (55–57), mit Mrs. Trowbridge kommt Cresspahl Gesine »in kein Bild« (63). Das Kind Gesine fürchtete nach dem Tod ihrer Mutter, eine Frau könne ihr den Vater entziehen (110), und die Frau Gesine leidet bis heute unter den zerbrochenen Familienverhältnissen ihrer Kindheit. Die Zurückhaltung der Erzählerin gegenüber Cresspahls Frauen ist das Ergebnis ihres Unwissens, es ist auch die für Johnson so typische Diskretion; dahinter aber verbirgt sich der Schmerz über die eigene verlorene Kindheit, die für Gesine nicht direkt ausgesprochen werden kann. Ihr bleibt nur die Anklage gegen ihre Mutter, was dazu führt, daß die Darstellung des Lebens Lisbeths auffallend undifferenziert bleibt.

Ihrer Mutter gegenüber stellt Gesine durchaus eine »kindliche Vorwurfshaltung«³³ zur Schau, wie sie Michael Schneider für typisch an den Produkten der »Väter-Welle« hielt. Gesine ist nicht in der Lage, das Leben ihrer Mutter als ein durch ihre eigene Geschichte beschädigtes zu begreifen. Aber ebenso wenig schwelgt sie in einem persönlichen Leid. *Heute Neunzig Jahr* ist vorrangig die Geschichte ihres Vaters, und nur indirekt die Geschichte der Erzählerin, die dafür sorgt, daß es so bleibt. Nach jeder kurzen Erinnerung an persönliche Trauer geht Gesine immer wieder zur geschichtlichen Chronik zurück:

Mehr und mehr gelang es ihr [Gesine], die Mutter von allen Seiten einzuschliessen, sie unsichtbar zu machen in einem Gedanken: sie hat mich verraten. Eine Feier zu ihrem Geburtstag, auch Geschenke lehnte sie ab, die Mutter zu strafen, die sie geboren hatte. Wenn bei den Paepckes ein Kind seine Eigenheiten hatte, wurden sie geachtet, dann war eben der Tag des Frühlingsanfangs als ein Fest zu begehen. Im März ziehen die aufständischen Truppen unter Franco in Madrid ein; *no pasarán!* Im März besetzen die deutschen Truppen die Tschechoslowakei. In Prag hat es geschneit. (99)³⁴

33 Schneider, Väter und Söhne (Anm. 23), S. 48.

34 Die Feier zum Frühlingsanfang wird in *Jahrestage* nicht als Ersatz für Gesines Geburtstagfeier gesehen, sondern gehört einfach zu dem unorthodoxen Lebensstil der Paepckes (JT, 838).

In diesem Abschnitt befindet sich einer der »harten Schnitte«, die Norbert Mecklenburg als einen Grundzug der textuellen Struktur von *Heute Neunzig Jahr* untersucht hat.³⁵ Was die beiden Teile des Texts jenseits des Schnitts zwischen persönlicher Erinnerung und geschichtlicher Chronik verbindet, ist die melancholische Stimmung, die nicht nur hier vorherrscht, sondern den ganzen Text durchzieht. Sie bestimmt die Darstellung des Laufs der Geschichte,³⁶ der verpaßten Möglichkeiten eines Gesprächs mit dem Vater und der Tatsache, daß so wenig von ihm übriggeblieben ist, und sie bestimmt die Erinnerung an die eigene Kindheit. Die Stimmung dieses Texts ist wie die Sprache der Tiere, die das Kleinkind Cresspahl hört: »Ein Kind, das die Tiere und Vögel belauscht, ihrer Sprache kund. Sau und Ferkel unterhalten sich: Ick wull, dat'k nich geburen wier. Un ick un ick un ick« (11).

Michael Schneiders Kritik der Bücher der »Väter-Welle« war eine Kritik der narzistischen Melancholie der ihre verlorenen Kindheiten beklagenden Erzähler bei fehlendem Verständnis für die geschichtliche Lage der Eltern. Johnsons »Vater-Buch« hat damit in Gesines Beziehung zu ihrer Mutter in Ansätzen etwas gemeinsam, aber die weit ausführlichere Annäherung an Cresspahl stellt dagegen einen beispielhaft offenen Umgang mit Familiengeschichte dar. Gesines traurige Grundhaltung findet sich in Schneiders Analyse einer literarischen Mode auch wieder: Schneider vermutet, daß die Nachkriegsgeneration »in einer Art unbewußter Stellvertretung, gerade in den melancholischen, resignativen und depressiven Stimmungen heimisch geworden ist, die jene [die Wiederaufbau-Generation] aus Selbstschutz von sich abgespalten und in einer heroischen Wiederaufbau-Aktion verdrängt hat«.³⁷ Johnsons Erzählung bricht zwar vor der Zeit des Wiederaufbaus ab, doch Gesines Trauer über eine katastrophale Geschichte wird in *Heute Neunzig Jahr* mit anderen Akzenten, aber mit derselben Konsequenz wie in den *Jahrestagen* vermittelt.

Angesichts so viel persönlichen und geschichtlichen Leids kann Gesine nur versuchen, so gut es geht, Distanz zu bewahren. Die faktische, nur durch Ironie kommentierte Chronik der Geschichte, der Mutmaßungs-

35 »Die spezifisch Johnsonsche Montage von Dokumentarischem und Fiktionalem löscht nichts, vermischt nichts, läßt nichts sei es konturlos-assoziativ, sei es musikalisch-symbolisch verschmelzen, sondern setzt auf Schnitt, Unterbrechung, Trennschärfe, Dissoziation.« Mecklenburg, Uwe Johnsons dokumentarischer Realismus (Anm. 15), S. 63.

36 Vgl. Norbert Mecklenburgs Bemerkungen zum resignativen, erstarrten Geschichtsbild in *Versuch, einen Vater zu finden*. Mecklenburg, Ein Junge aus dem »Dreikaiserjahr« (Anm. 9), S. 109ff.

37 Schneider, Väter und Söhne (Anm. 23), S. 47.

charakter des Entwurfs einer Geschichte Cresspahls und auch die so weit wie möglich sachlich gehaltene Kürze der persönlichen Erinnerungen sind allesamt distanzierende Mittel, hinter denen eine explosive emotionale Kraft steckt. Gesine Cresspahl nimmt sich das Recht, von sich nur in Andeutungen zu erzählen, aber gerade ihren Versuch, die eigenen Gefühle unter Kontrolle zu halten, kann sie nicht verbergen. Im letzten Satz des unvollendet gebliebenen *Heute Neunzig Jahr* wird eine vor Liebeskummer weinende zwölfjährige Gesine beschworen, über die die Erzählerin wohl schmunzelt. Der letzte Satz des erstens Romans über Gesine Cresspahl wäre ein treffenderer Schluß für *Heute Neunzig Jahr* gewesen, weil er die ganze Ambivalenz ihres Versuchs einer Ich-Geschichte beinhaltet: »Und sie sah nicht aus wie eine, die geweint hat; das wollen wir doch mal sagen« (MJ, 308).

Greg Bond, Sprachenzentrum, Technische Fachhochschule Wildau,
Bahnhofstraße 1, 15745 Wildau